

ÖSTERREICHISCH-



ISRAELISCHE GESELLSCHAFT

חברה אוסטריה-ישראל

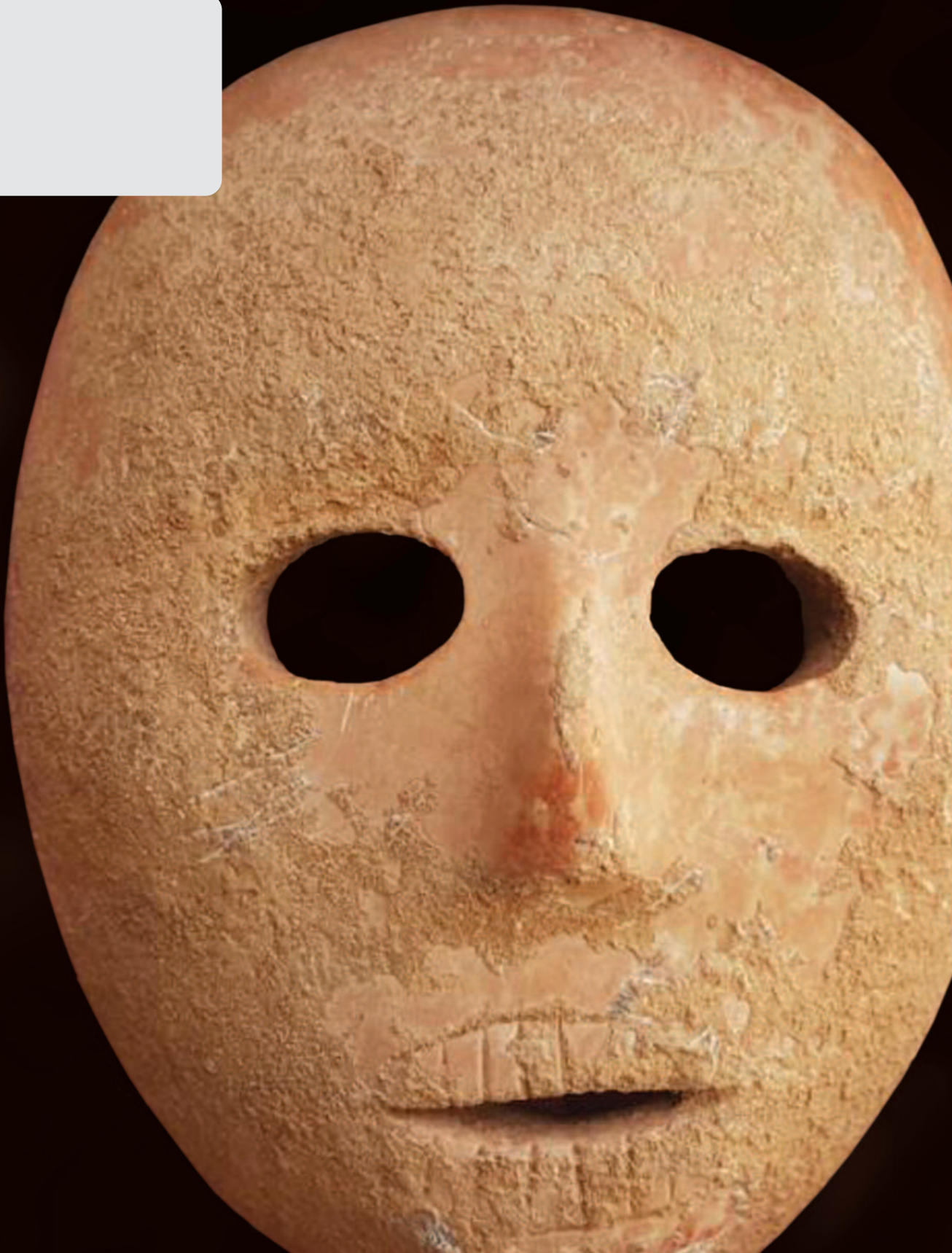
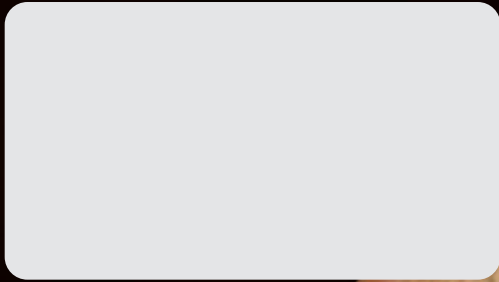
schalom

Zeitschrift der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft

51. Jahrgang

1/2019

3,-€



LEITARTIKEL

Kein Leitartikel ist mir bisher so schwer gefallen wie dieser. Inge Dalma, der kreative, wortgewandte und kluge Kopf hinter „Schalom“ ist am 14. Februar 2019 für immer von uns gegangen. Dieses tragische Ereignis hat uns alle, die wir Inge Dalma näher kannten, sehr berührt, getroffen und zu tiefst bestürzt. Undenkbar, dass sie nicht mehr die Geschicke von „Schalom“ schreiben und lenken wird.

In dieser Ausgabe, die Sie, sehr geehrte Leserinnen und Leser, nun in Händen halten, haben Sie noch einmal die Möglichkeit, diese noch durch Inge Dalma konzipierte und auf den Weg gebrachte Ausgabe zu lesen. Das aktuelle „Schalom“ lebt also über ihren Tod hinaus und zeigt dabei jene Wesenszüge, die auch mich an ihr immer so fasziniert haben: ihren Blick für zukunftsrelevante Themen, ihre analytische Geistesschärfe und ihre Fähigkeit, auch komplexe Geschehnisse und Sachverhalte zu Papier zu bringen.

Hugo Portisch verwies am Tag ihres Begräbnisses in seiner berührenden Totenrede auf ihre journalistischen und menschlichen Qualitäten, ihre Geradlinigkeit und ihr Beharrungsvermögen. Beispielhaft führte er ihre tragende Rolle im ORF und ihre Beteiligung an der sogenannten Rundfunkreform an. Für die Sendereihe „Österreich I bzw. II“ hat sie ganz wesentlich dazu beigetragen, spannende Hintergründe zu recherchieren und mit Beweisstücken und Quellen aus internationalen Archiven zu belegen.

Das Herz der sich im Vorstand der Österreich-Israelischen Gesellschaft stark einbringenden Chefredakteurin schlug stets für die Außenpolitik, für Israel und für Österreich. Ihr wichtigstes Anliegen war es, die besondere Beziehung zwischen Österreich und Israel zu fördern, zu stärken und weiterzuentwickeln – kulturell, politisch, wirtschaftlich und vor allem menschlich.

Inge Dalma war eine besondere und außergewöhnliche Persönlichkeit, die „Schalom“ und auch mich in vielfältiger Weise geprägt und berührt hat. Ihre Redaktionssitzungen mit Blick auf den Platz „Am Hof“ werden mir fehlen. Ich verbinde viele persönliche Erinnerungen mit ihr, die stets mit ihrem ungewöhnlichen Einsatz für ein respektvolles Miteinander und den interkulturellen



Markus Figl

Dialog in unserer christlich-jüdisch geprägten Gesellschaft und Wertelandschaft verbunden bleiben werden. Als Bewohnerin der Inneren Stadt traf ich sie auch oft bei Veranstaltungen im Bezirk und habe mich immer sehr darüber gefreut, wenn sie mich als „mein Bezirksvorsteher“ anderen Menschen vorgestellt hat. Menschen zusammenzubringen und dabei wesentliche Themen anzusprechen, das konnte sie.

Wir werden Inge Dalma und ihren Leistungen immer ein ehrendes Andenken bewahren.

Für uns ist eines ganz klar: Antisemitismus, Rassismus, Extremismus und Intoleranz haben in Österreich und in Europa keinen Platz. Wir werden auch in Zukunft mit aller Entschlossenheit gegen jede derartige Entwicklung ankämpfen. Die österreich-israelischen Beziehungen sind geprägt von gegenseitigem Respekt, von Vertrauen und von bilateraler Kooperation. Die Österreichisch-Israelische Gesellschaft ist dabei eine der tragenden Säulen dafür, das Verhältnis unserer beiden Staaten weiter zu stärken und Impulse für den Ausbau unserer Zusammenarbeit zu geben. Es sind diese Impulse, die dem politisch-kulturellen Diskurs Tiefe und Nachhaltigkeit verleihen und uns auch künftig gemeinschaftlich an der Aufrechterhaltung der engen Beziehung zwischen Israel und Österreich arbeiten lassen. Das ist auch das geistige Erbe, das wir im Sinne von Inge Dalma weiterführen.

Im Namen der Österreich-Israelischen Gesellschaft wünsche ich Ihnen trotz allem frohe Ostern, Pessach sameach und viel Lesevergnügen mit unserer neuesten Ausgabe von „Schalom“!

MMag. Markus Figl
zweiter Präsident
der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft

Titelbild: Steinmaske, Region Pnei Hever südlich von Hebron, ca. 9000 Jahre alt



Gedruckt nach der Richtlinie des österreichischen Umweltzeichens „Druckerzeugnisse“, Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 21, Reprographie, UW-Nr 835

Gedruckt auf ökologischem Papier aus der Mustermappe von „ÖkoKauf Wien“. CO2 kompensiert produziert

Editorial

Liebe Inge Dalma,

an dieser Stelle, der traditionellen Stelle deines Editorials
Chefredakteurin von Schalom, ein paar Gedanken zum
Abschied.

Auch diese Nummer, wie so viele Nummern davor, ist
dein Werk, trägt deine Handschrift. Vom Titelblatt bis zum
Inserat auf der letzten Umschlagseite, von der Vorschau
auf die Wahlen in Israel bis zum Ex Libris. In vielen Jahren
hast du durch die kluge Auswahl der Artikel und AutorInnen
die inhaltliche Linie unserer Zeitung und damit unserer
Gesellschaft geprägt und dazu beigetragen, dass sich die
Mitglieder und alle LeserInnen am Schalom erfreuen konnten.

Bei deinem plötzlichen Tod war die vorliegende Zeitung,
bis auf einige Kleinigkeiten, fertig und sie stellt daher so
etwas wie ein Vermächtnis dar. Es ist kein Zufall, dass deine
letzte Nummer sich ausführlich mit den Wahlen in Israel und
der damit zusammenhängenden Sicherheitslage befasst. Israel
und die Liebe zu diesem Land waren bestimmend für dein
Engagement. So habe ich dich kennen und schätzen gelernt,
als eine unermüdliche Aktivistin für unsere Sache, wie unsere
Freund Rudi Gelbard des Öfteren gesagt hat.

Liebe Inge, wir werden dich vermissen, deine liebevolle
und manchmal sehr bestimmte Art. Deine

Urgenzen für Artikel und Inserate im Schalom. Deine
Wortmeldungen bei unseren Treffen und deinen Einsatz
für unser gemeinsames Projekt – die Freundschaft mit
und zu Israel.

Dein letztes Interview hast du mit Ben Segenreich
geführt und gleich danach kommt ein Artikel über StartUps
in Israel und damit über die Zukunft. Und darum ist es dir
gegangen, aus der Vergangenheit lernen und damit eine
gute Zukunft zu gestalten. Es geht um Wasser, es geht um
Kultur und es geht um Frieden. Es geht um Israel.

Dein Schalom war mehr als nur die Zeitung der
Österreichisch-Israelischen Gesellschaft, sie ist eine Stimme
für Israel mit Würde, Engagement und hohem Niveau. Wir
versprechen dir, dass wir alles daran setzen werden in
deinem Sinne weiterzuwirken.

Wir werden die kommenden Feiertage, sowohl Ostern
als auch Pessach ohne dich begehen, aber wir werden
dich dabei in unserer Erinnerung behalten. Wir werden
nie vergessen wer und wie du warst und was du für
unsere gemeinsame Sache geleistet hast.

Dafür vielen Dank, liebe Inge, und ein letztes Schalom

dein Peter Florianschütz

Bitte verwenden Sie den beiliegenden Zahlschein für Ihren Mitgliedsbeitrag! Herzlichen Dank!

Inhalt

- | | |
|--|---|
| 4–5 Israel vor den Wahlen | 12–13 Wasser in Israel. Vom Mangel zum Überfluss |
| 6–8 Wie wird in Israel gewählt | 14–15 Das Innovationsökosystem der Startups, Teil 3 |
| 9 Inge Dalma | 16–17 Minischaloms |
| 10–11 Die Stimme Israels in Österreich verlässt seine Fans | 19 Ex Libris „Aasplatz – eine Unschuldsvermutung“ |

Werden auch Sie **Mitglied der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft!**

Die Zeitschrift „shalom“ ist inkludiert!

Die Freundschaft mit den Menschen in Israel ist uns wichtig!

Das Formular finden Sie auf unserer Website: www.oeig.at

Unterstützen Sie bitte unsere Arbeit und erwägen Sie ein Spende!

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber: Österreichisch-Israelische Gesellschaft (ÖIG)
Lange Gasse 64, 1080 Wien, Österreich
Website: www.oeig.at, e-mail: oeig08@gmail.com,

Präsidenten: Peter Florianschütz und Markus Figl
Generalsekretäre: Susi Shaked und Hans-Jürgen Tempelmayr
Chefredakteurin: Inge Dalma
Layout: Miriam Weigel

Redaktion/Anzeigenannahme: 0664 1769332
E-Mail: oeig08@gmail.com

Bankverbindung:
Bank Austria
IBAN: AT561100000262620801
BIC: BKAUATWW

Israel vor den Wahlen: Linkes Dilemma,

Von Stephan Grigat

Lange sah es so aus, als würde der konservative **Likud** bei den anstehenden Wahlen in Israel erneut deutlich gewinnen, obwohl Premierminister **Benjamin Netanyahu** eine Anklage wegen Korruption droht.

NEUE PARTEI: HOSEN LEYISRAEL

Doch die neue Formation **Hosen L'Yisrael** mit dem ehemaligen Generalstabschef **Benny Gantz** an der Spitze hat es wieder spannend gemacht. Sie hat sich mit der Partei **Telem** von **Moshe Ya'alon** zusammengesetzt, einem weiteren ehemaligen Generalstabschef, der für den **Likud** bis zum Zerwürfnis mit Netanyahu Verteidigungsminister war. Bei den Wahlen wird Hosen L'Yisrael gemeinsam mit der liberalen **Zentrumspartei Yesh Atid** von **Yair Lapid** unter dem Listennamen



Benny Gantz

Blau & Weiß antreten. Es wird ihnen zugetraut, den **Likud** als stärkste Kraft abzulösen, nicht zuletzt, weil die Liste mit **Gabi Ashkenazi**, noch einen dritten ehemaligen Generalstabschef für sich gewinnen konnte. Sie steht damit klar für sicherheitspolitische Kompetenz, die Netanyahu seinen Gegnern in früheren Wahlkämpfen vergleichsweise leicht absprechen konnte.

Auf Platz fünf der gemeinsamen Liste kandidiert mit **Avi Nissenkorn** der Vorsitzende des israelischen **Gewerkschaftsbundes Histadrut**, wodurch **Blau & Weiß** versucht, auch den Sozialdemokraten Stimmen abspenstig zu machen.

KANN LIKUD UNTERLIEGEN?

Bei Umfragen liegt der **Likud** derzeit bei 26 bis 32 Sitzen, die gemeinsame Liste von **Benny Gantz** und **Yair Lapid** bei 34 bis 37 und würde, wenn es so bleibt, nach dem 9. April den Auftrag zur Regierungsbildung erteilt bekommen.

WOFÜR STEHT

DIE PARTEI HOSEN LEYISRAEL?

Wofür **Gantz'** Liste jenseits der offensichtlichen sicherheitspolitischen Kompetenz steht, muss man derzeit angesichts mangelnder programmatischer Aussagen allerdings eher erraten. **Hosen L'Yisrael** versammelt sowohl Zentrumsrepublikaner und pragmatische Linke als auch Kandidaten aus dem politischen Umfeld **Netanياهو**. In jedem Fall wird **Gantz** zugetraut, auch

Wählerstimmen vom rechten Block zu gewinnen, was erstmals seit längerer Zeit eine Regierungsbildung jenseits dieses Blocks zumindest rechnerisch ermöglichen könnte.

Welche Koalitionen letztlich möglich werden, ist schwer vorhersagbar, weil bei so vielen Parteien wie schon lange nicht mehr unklar ist, ob sie den Sprung ins Parlament schaffen: Das gilt für die **Liste Gesher** unter der Sozialpolitikerin **Orly Levy-Abekasis**, die bei den vorgezogenen Neuwahlen 2015 noch für **Avigdor Lieberman's** Partei **Israel Beitenu** angetreten war – eine Partei, die vor allem von rechten und säkularen russischen Einwanderern gewählt wird und ebenfalls an der 3,25%-Hürde schrammt. Auch die **Likud-Abspaltung Kulanu** von **Finanzminister Moshe Kahlon**, die in der derzeitigen **Knesset** noch zehn Sitze hat, muss um den Wiedereinzug in das Parlament bangen.

SOZIALDEMOKRATEN GESCHWÄCHT

Ein Ergebnis der Wahlen scheint hingegen bereits festzustehen: ein historisch schlechtes Abschneiden der **Sozialdemokraten**. In den ersten drei Dekaden nach der Staatsgründung haben sie die israelische Politik und Gesellschaft dominiert und auch noch in den achtziger und neunziger Jahren eine entscheidende Rolle gespielt. Die **sozialdemokratische Partei Avoda** hat derzeit 18 Sitze, in Umfragen kommt sie nur noch auf fünf bis acht.

Links von den Sozialdemokraten stagniert die **Partei Meretz** in Umfragen bei vier bis fünf Sitzen. Beides ist Ausdruck der seit 2000 anhaltenden Krise der israelischen Linken. Bis heute hat sich der linke Zionismus nicht davon erholt, dass ihm durch **Yassir Arafats** Zurückweisung der aus israelischer Perspektive ausgesprochen weitgehenden Vorschläge des sozialdemokratischen Premiers **Ehud Baraks** zur Errichtung einer palästinensischen Staatlichkeit zur Jahrtausendwende der Boden unter den Füßen weggezogen wurde. Seitdem fragt sich notgedrungen auch die zionistische Linke, was sie der Gegenseite noch Neues anbieten kann.

WECHSEL IN DER REGIERUNG. MÖGLICHE AUSWIRKUNGEN

Sollte eine pragmatische Zentrumsregierung zustande kommen, wäre das von einiger sozial- und insbesondere demokratiepolitischer Bedeutung. Im Konflikt mit den Palästinensern würde

rechter Pragmatismus

vermutlich der Ton gegenüber **Mahmud Abbas** beziehungsweise seinen Nachfolgern in der Führung der Autonomiebehörde etwas moderater ausfallen, jener gegenüber dem radikalisierten Teil der nationalreligiösen Siedlerbewegung außerhalb der großen Siedlungsblöcke etwas schroffer. Die Probleme in der palästinensischen Politik und Gesellschaft, die eine ernsthafte Annäherung verhindern, würden dadurch allerdings kaum gelöst.

AUSSENPOLITIK

Außenpolitisch, etwa bei der Bekämpfung des iranischen Einflusses und der Hisbollah, die Israel mit über 100.000 Raketen bedroht, sind die Spielräume für jede Regierung in Israel nicht besonders groß. Jeder künftigen Regierung bleibt in diesen Fragen nur jene Mischung aus Entschlossenheit und Pragmatismus, welche die israelische Sicherheitspolitik prägt. Bei seinem

ersten großen internationalen Auftritt bei der Münchner Sicherheitskonferenz sagte Gantz dann auch dementsprechend, hinsichtlich der iranischen Bedrohung stehe er an der Seite seines Rivalen Netanyahu und es gebe in dieser Frage in Israel „kein links und rechts, keine Koalition oder Opposition“.



STEPHAN GRIGAT ist Lehrbeauftragter an der Universität Wien, Permanent Fellow am Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam und Research Fellow an der Uni Haifa. Er ist Autor von „Die Einsamkeit Israels: Zionismus, die israelische Linke und die iranische Bedrohung“ und Herausgeber von „Iran – Israel – Deutschland: Antisemitismus, Außenhandel und Atomprogramm“.



Traditionelle
jüdische Küche
entdecken.
Und neue
Lieblingslokale
finden

WIEN
JETZT ♦ FÜR IMMER



Wie wird in Israel

von Ulrich W. Sahm

Am 9. April sollen in Israel Neuwahlen stattfinden. So hat es die Knesset, das israelische Parlament, beschlossen, nachdem sie zuvor für die Auflösung des Parlaments gestimmt hatte. Der Urnengang war notwendig geworden, nachdem die derzeitige Regierungskoalition unter Premierminister Benjamin Netanjahu infolge politischer Entwicklungen wie dem Rücktritt von Verteidigungsminister Avigdor Liberman die Mehrheit im Parlament verloren hatte.

Mangels der Fähigkeit, Gesetze zu verabschieden, war Netanjahu regierungsunfähig geworden. Behauptungen, auch österreichischer Journalisten, wonach Netanjahu den Wahltermin „diktiert“ habe, sind nicht schlüssig; denn laut Wahlgesetz kann sich nur die Knesset mit einem Mehrheitsbeschluss auflösen und dann den Wahltermin bestimmen.

Zettelwirtschaft im Handbetrieb

Die Wahlen selber sind eine ziemlich altmodische Zettelwirtschaft. In den Wahllokalen stehen mehrere mit Vorhängen verhüllte Kabinen, in denen Kästen mit zahllosen Zetteln aufliegen. Auf ihnen sind bis zu drei hebräische Buchstaben aufgedruckt, jeweils das Kürzel der Partei. Die nicht mehr existierende Arbeitspartei nennt sich da „Emet“ (Wahrheit), die Likudpartei „Machal“. Man nimmt nun einen solchen Zettel und steckt ihn



in einen Umschlag. Der wird dann vor dem Wahlkomitee, wo sich die Wahlberechtigten zuvor ausweisen mussten, in die Urne geworfen. Nach Schließung der Wahllokal, meist um 20 Uhr, werden dann die Umschläge ausgezählt und deren Inhalt überprüft. Das alles geschieht in Handarbeit und im Beisein von Vertretern verschiedener Parteien, um Wahlbetrug auszuschließen.

Erst wenn die fertigen Ergebnisse per Computer an die zentrale Wahlstelle in der Knesset übermittelt werden, könnte es „fremden Einfluss“ geben. Weil in Israel „per Hand“ gewählt wird, ist also eine elektronische Einflussnahme, wie etwa in den USA vermutet worden ist, praktisch undenkbar. Bei der Übermittlung der Daten könnte bestenfalls passieren, dass die Leitungen plötzlich nicht funktionieren oder dass die Webseite der Knesset mit den vorläufigen Ergebnissen zusammenbricht. Das bedeutet

aber nur eine peinliche Verzögerung, wie etwa bei den jüngsten Kommunalwahlen.

Wahlberechtigte

Wahlberechtigt ist jeder israelische Staatsbürger ab dem 18. Lebensjahr. Dabei spielt der ethnische oder religiöse Hintergrund keine Rolle. Araber wie Juden, Moslems und Christen können wählen, solange sie die Staatsbürgerschaft besitzen. Nicht wählen können zum Beispiel die meisten Araber aus dem annektierten Ostjerusalem, weil sie sich geweigert hatten, neben ihrer jordanischen Staatsbürgerschaft die israelische anzunehmen. „Palästinenser“ sind die jedenfalls nicht, weil sie nicht in den Autonomiegebieten leben, wo die Bewohner die „palästinensische Staatsbürgerschaft“ erhalten, obgleich es noch keinen Staat mit diesem Namen gibt.

Nicht wählen können hunderttausende Gastarbeiter aus Afrika, aus den Philippinen, Rumänien oder Polen. Die halten sich nur vorübergehend mit einem Arbeitsvisum in Israel auf.

Ablauf der Wahl

Rechtzeitig vor den Wahlen wird den Wahlberechtigten per Post eine Mitteilung zugeschickt mit der Adresse ihres Wahllokals, das sich meistens in einer Schule befindet. Mit den Namenslisten in den Lokalen, dieser Mitteilung und einem gültigen Personalausweis lässt sich dann die Identität des Wählers meist schnell und reibungslos überprüfen. Dennoch kam es immer wieder zu lustigen Fällen von Wahlbetrug, vor allem in ultraorthodoxen Vier-



gewählt?

teln. Da wurde dann auch schon mal eine Wahlbeteiligung von über 100% gemeldet. Es stellte sich heraus, dass da auch Verstorbene gekommen waren. Da die Orthodoxen alle äußerlich ähnlich aussehen, konnte der Fälscher mit dem Ausweis eines Verstorbenen nicht anhand des Passfotos im Ausweis richtig identifiziert werden.

Formalien vor der Wahl

Bis es zu den Wahlen am 9. April kommt, müssen noch viele formale Schritte getan werden. So müssen sich beim zentralen Wahlkomitee erst einmal die Parteien eintragen. Laut Grundgesetz darf nicht kandidieren, wer

„den Staat Israel als Staat des jüdischen Volkes oder den demokratischen Charakter des Staates ablehnt, zu Rassismus aufruft oder sich am bewaffneten Kampf eines Feindstaates oder einer Terrororganisation gegen den Staat Israel beteiligt“. Ebenso darf nicht kandidieren, wer sich in den letzten sieben Jahren illegal in einem Feindesland aufgehalten hat. Als Partei darf sich eine „Gruppe von mindestens 100 erwachsenen israelischen Bürgern“ eintragen. Die dürfen keine „geschäftliche Vereinigung“ sein,

heißt es im Grundgesetz. Dafür muss die Partei laut Medienberichten eine Gebühr von nur acht Euro entrichten. Das kann sich fast jeder leisten, und deshalb melden sich diesmal so viele Parteien an. Angeblich haben sich schon fast 40 Parteien angemeldet für ein Parlament, in dem es nur 120 Sitze zu vergeben gibt.

Wer wird Ministerpräsident?

Das Grundgesetz sieht ferner vor, dass der künftige Regierungschef ein gewählter Abgeordneter der Knesset sein muss. Dieses Gesetz wurde nur bei den Wahlen zur 14. und 15. Knesset geändert. Damals wurde der Ministerpräsident direkt gewählt. Danach kehrte man wieder zur alten Methode zurück. Nach Bekanntwerden des offiziellen Wahlergebnisses berät sich der Staatspräsident mit allen Parteifractionen. Nach diesen Beratungen beauftragt der Präsident dann jenen Abgeordneten, der die

beste Chance hat, die nächste Regierung zu bilden. Im Jahr 2008 hatte Staatspräsident Schimon Peres die Politikerin Zippi Livni mit der Regierungsbildung beauftragt. Doch sie brachte nur eine Koalition mit der Arbeitspartei zustande, hätte aber für die Regierungsbildung noch weitere „kleine“ Koalitionspartner benötigt, wie zum Beispiel religiöse Parteien. Nach wenigen Tagen erklärte sie ihr Scheitern. Staatspräsident Peres ließ daraufhin Neuwahlen am 10. Februar 2009 ausrufen. Obgleich Livni mit ihrer Kadima-Partei die größte Partei in der Knesset war, gelang es am Ende Benjamin Netanjahu an der Spitze der Likudpartei, eine mehrheitsfähige Regierung zu bilden. Damit war die Tradition durchbrochen, dass in jedem Fall der Vorsitzende der größten Partei den Zuschlag erhält, die Regierung zu bilden.

Zahlen zur Wahl

Das Wahlkomitee veröffentlichte im Vorfeld der Wahlen am 9. April, dass für die Durchführung der Wahlen ein Budget von 283,000,000 Schekel (67 Millionen Euro) bereitstehe. Es gibt in Israel 6,343.564 Wahlberechtigte, die in insgesamt 10.855 Wahlbüros ihre Stimme abgeben könnten, darunter etwa 57 Wahllokale in Gefängnissen, und weitere in Krankenhäusern. Im Ausland stehen 99 Wahlbüros in den Botschaften bereit, wo aber nur Israelis wählen dürfen, die sich in offizieller Funktion im Ausland aufhalten, also Diplomaten und Mitarbeiter offizieller Organisationen. Seeleute können sich per Briefwahl beteiligen. Besondere Aufmerksamkeit wird Behinderten geschenkt, darunter Rollstuhlfahrern.

Sperrklausel

Ein sehr delikates und viel diskutiertes Thema ist die 2014 auf 3,25 Prozent angehobene Sperrklausel. In Österreich liegt sie bei 4% und in Deutschland gar bei 5%. In den Gründungsjahren lag sie in Israel bei nur 1% und wurde dann auf 2% angehoben. Das ermöglichte den Einzug von Ein-Mann-Parteien in die Knesset mit ihren 120 Abgeordneten. In besonderer Erinnerung ist zum Beispiel der kürzlich verstorbene **Uri Avnery**, der wegen seiner exzentrischen Ansicht großen Einfluss in



der Knesset hatte. Als die Hürde auf 3,25% angehoben wurde, boykottierte die linke Opposition das Votum und warnte, dass das ein Schritt in Richtung „Diktatur“ sei. Bei der Regierung gab es jedoch Bestrebungen, die Zusammensetzung des Parlaments zu „stabilisieren“ und die zahlreichen Mini-Parteien aus zuschließen. Doch anders als in Österreich und Deutschland gibt es in Israel eine ethnisch, religiös und weltanschaulich sehr zersplitterte Gesellschaft. Weil Parteien jetzt mit mindestens 4 Abgeordneten einziehen müssen, fürchten viele der kleinen frommen, arabischen oder auch linken Parteien um ihre parlamentarische Existenz.

Durcheinander bei den Parteien

Genau aus diesem Grund haben sich vor den letzten Wahlen die **israelisch-arabischen Parteien** zu einer „**Gemeinsamen Liste**“ zusammengetan. Denn jede einzelne arabische Partei hätte wohl kaum die Hürde geschafft. So saßen in einer Partei Islamisten, Kommunisten, Christen, Moslems, Drusen und Nationalisten zusammen, was wegen der unterschiedlichen Weltanschauungen nur schwer funktionieren konnte. Zu den nächsten Wahlen, jetzt im April, zerbrach das Bündnis wegen einem internen Machtkampf. Denn das einzige Bündnisdglied, Angehörige der arabischen Minderheit von etwa 20% der Bevölkerung zu sein, reichte nicht aus für den Zusammenhalt. Erschwerend



kam hinzu, dass **Ahmad Tibi**, das berühmteste und vielleicht gar populärste Zuggpferd der arabischen Liste, Gynäkologin von Arafats Gattin Suha und Knesset-Abgeordnete absprang, um mit einer eigenen Partei separat zu kandidieren. So könnte passieren, dass einzelne Araber zwar im Likud und anderen Parteien vertreten sind, aber sonst keine Vertretung mehr im israelischen Parlament haben.

Fromme Parteien am Abgrund

Hart an der Sperrklausel schrammen auch mehrere fromme Parteien, darunter sogar die sephardische Schass-Partei. Diese kleinen frommen Parteien haben politisch kaum eine Bedeutung, weil sie vor allem bedacht sind, einen Sitz im Finanzausschuss zu haben, um Staatsgelder in ihr Erziehungssystem zu schleusen. In die hohe Politik mischen sie sich kaum ein, weshalb sie in der Vergangenheit problemlos mit linken wie mit rechten Parteien koalieren konnten. Doch genau diese Flexibilität bietet ihnen Macht und Einfluss. Denn so sind sie die wahren Königsmacher. Wer die Frommen auf seine Seite zieht, hat beste Chancen, Ministerpräsident zu werden und eine Mehrheit in der Knesset hinter sich zu haben.

Die linke Opposition

Probleme gibt es auch in der Opposition, bei den Linken. Bis heute haben die sich nicht von der Ermordung ihres Hoffnungsträger Jitzhak Rabin erholt. Anstelle von Frieden infolge der unter Rabin ausgehandelten Osloer Verträge kam es zu schwerem Blutvergießen und schließlich der mörderischen Zweiten Intifada mit über 1.000 israelischen Toten. Die Verantwortung dafür wurde und wird von vielen Israelis den linken Parteien aufgebürdet. Denn bis heute bestehen sie auf weiteren Konzessionen an die Palästinenser, anstatt erst einmal ein Ende der Hetze und des Terrors einzufordern. So sind sie in der Wählergunst stark gesunken.

Machtkämpfe

Hinzu kamen die internen Machtkämpfe und zuletzt der unrühmliche Rauswurf von **Zipi Livni** aus dem Zionistischen Lager durch den Chef der ehemaligen Arbeitspartei, **Avi Gabai**. Sein Vorgänger **Jitzhak Herzog** wirkt mit seiner Fistelstimme in den Fernsehspots in der Wahlpropaganda so blass, dass er seine Aussagen von einem Radioreporter mit fester Stimme synchronisieren ließ. Das wirkte noch peinlicher.

Wie viele Israelis heute noch bereit sind, den übrig gebliebenen Scherbenhaufen der Linken ihre Stimme zu verleihen, lässt sich beim besten Willen nicht vorhersehen. Die Umfrageinstitute können kaum zuverlässige Daten liefern, zumal im Augenblick noch nicht einmal die Namen und Anzahl der kandidierenden Parteien feststeht. Hinzu kommt das Schweigen von ungemein populären Militärs wie **Benny Gantz**. Aus dem Stand werden ihm mehr als acht Mandate vorhergesagt, aber bis jetzt hat er nicht verraten, ob er eher nach rechts oder links tendiert in der großen Politik. Aber bis zu den Wahlen im April kann noch viel passieren und noch viel mehr gesagt werden. Wie sich das auf das Ergebnis auswirkt, kann im Moment beim besten Willen nicht vorhergesagt werden.

Politiker auf der Abschlusliste

Und selbst bei dem voraussichtlichen Wahlsieger, Ministerpräsident Benjamin Netanjahu, stehen düstere Wolken über seinem Weg. Niemand weiß, ob der Rechtsberater der Regierung, **Avichai Mandelblit**, vor oder erst nach den Wahlen seinen Report zu polizeilichen Untersuchungen wegen Korruptionsverdachts gegen Netanjahu und seine Gattin Sarah veröffentlichen wird. Unbekannt ist auch, was die Polizei herausgefunden hat, und ob die Vorwürfe ausreichen, Netanjahu anzuklagen und vor Gericht zu stellen. Die Opposition besteht natürlich auf einer umgehenden Veröffentlichung, damit der Wähler „voll informiert“ sei. In Wirklichkeit geht es den Linken darum, Netanjahu um jeden Preis zu stürzen, auch wenn sie keine echte Alternative für ihn bieten können.

Chefredakteurin
der Zeitschrift „schalom“
von 2006 bis 2018

Inge Dalma

mit Trauer im Herzen müssen wir
Euch das plötzliche und unerwartete
Ableben unserer Inge Dalma mitteilen.

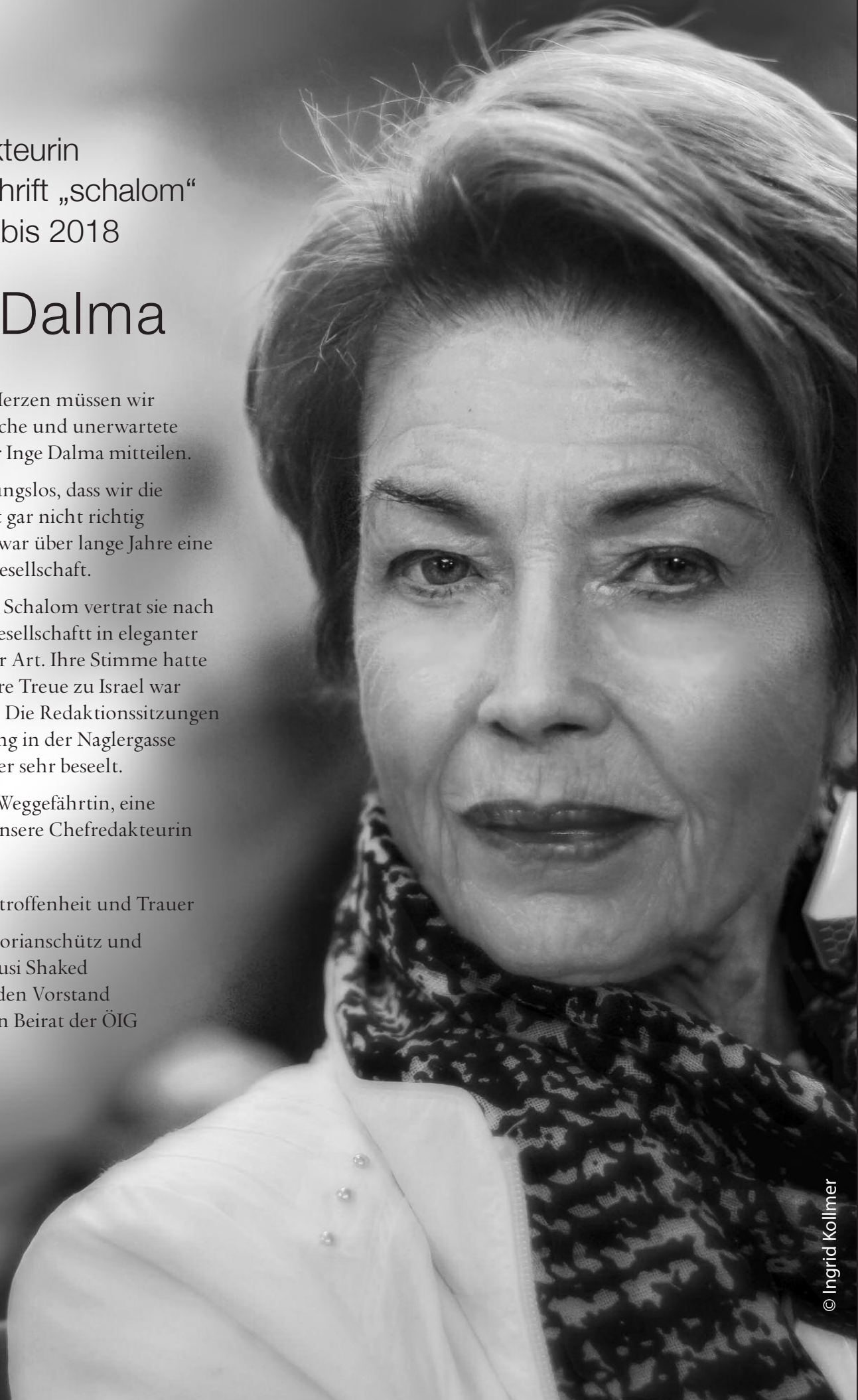
Wir sind so fassungslos, dass wir die
bittere Wahrheit gar nicht richtig
verstehen. Inge war über lange Jahre eine
Säule unserer Gesellschaft.

Mit der Zeitung Schalom vertrat sie nach
außen unsere Gesellschaft in eleganter
und würdevoller Art. Ihre Stimme hatte
Gewicht und Ihre Treue zu Israel war
unverbrüchlich. Die Redaktionssitzungen
in ihrer Wohnung in der Naglergasse
haben uns immer sehr beseelt.

Wir haben eine Weggefährtin, eine
Freundin und unsere Chefredakteurin
verloren.

In großer Betroffenheit und Trauer

Peter Florianschütz und
Susi Shaked
für den Vorstand
und den Beirat der ÖIG





BEN SEGENREICH
aus Tel Aviv

Die Stimme und das Gesicht Israels in Österreich verlässt seine Fans

Dr. Ben Segenreich, jahrzehntelang ORF-Korrespondent in Israel, ging in Pension

Interview mit Inge Dalma geführt am 12. Jänner 2019

Inge Dalma: Herr Segenreich, es ist erlaubt und ganz normal, eines Tages in Pension zu gehen. Aber ein Wiener, der häufig zu Besuch in unseren Wohnzimmern ist, und zugleich ein Israeli, der uns alles erklärt: dürfen Sie uns wirklich verlassen?

Ben Segenreich: Eine nüchterne Antwort gibt zunächst einmal die Biologie. Ich werde demnächst 67, das ist in Israel das Pensionsalter für Männer, und in Österreich bin ich über das Pensionsalter schon deutlich hinaus. Bei mir selbst ist das mit gemischten Gefühlen verbunden. Einerseits fällt das Loslassen natürlich schwer. Da ist dieses Gefühl: Israel, das ist ja mein journalistisches Revier, wie kann ich das aufgeben? Und man definiert sich ja auch über seinen Beruf, daran geknüpft sind Status und Ego, da muss man Abstriche in Kauf nehmen. Andererseits habe ich das so lange gemacht, fast 30 Jahre, und irgendwann reicht es. Der Korrespondentenjob schneidet ja ganz stark ins private Dasein hinein und

prägt das ganze Befinden. Nicht, dass es immer etwas zu berichten gäbe, aber man ist immer in Bereitschaft. Es gibt keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht, zwischen Wochentag und Wochenende. Vor jedem Theaterbesuch, vor jedem Urlaub, vor jeder Familienfeier oder Schulabschlussfeier der Kinder zittert man: kann ich wirklich hingehen, kommt vielleicht im letzten Moment etwas dazwischen? Diese Anspannung fällt jetzt von mir ab, und das genieße ich schon. Und grundsätzlich glaube ich: man soll gehen, wenn es noch jemandem leid tut, und nicht erst dann, wenn alle sagen, den alten Esel können wir nicht mehr sehen.

ID: Sie haben Kindheit, Schule und Studium samt Doktorat in Wien absolviert – bitte erzählen Sie uns darüber.

BS: Ich bin in Wien geboren und da aufgewachsen in den etwas düsteren 50er und 60er Jahren. Meine damals frisch verheirateten Eltern

sind 1947 vor den Kommunisten aus Rumänien nach Wien geflüchtet – ich bin also quasi ein Flüchtlingskind. Dass ich in Wien geboren wurde, war ein halber Zufall. Mein Vater etwa hatte acht Geschwister, und bis auf eine Schwester, die in Rumänien geblieben ist, und meinen Vater, der in Wien gelandet ist, sind alle nach Israel gegangen. Ich sage halber Zufall, weil meine Mutter aus dem legendären Czernowitz stammte. Da war auch ein bisschen altösterreichische Identität dabei, schon im Ersten Weltkrieg waren die Großeltern einmal nach Wien geflüchtet, und meine Mutter hat von Kindheit an deutsch gesprochen. Für das Häufchen Juden, das es nach dem Ende der Nazizeit nach Wien verschlagen hat, war es gar nicht klar, dass sie auch hierbleiben würden. Es ging hauptsächlich darum, wo man sich eine Existenz aufbauen konnte. Aber ich hatte dann eine beschützte Kindheit und Jugend in Wien. Bis auf zwei Studienjahre in Paris habe ich bis zu meinem 31. Lebensjahr in Wien gelebt.

ID: Was war Ihre Motivation zur Auswanderung nach Israel?

BS: Wenn ich das auf einen Punkt reduzieren muss: Zionismus. Ich bin Jude, ab ungefähr meinem 20. Lebensjahr habe ich politisch zu denken begonnen und bin zum Schluss gekommen, dass für einen Juden der jüdische Staat der richtige Platz ist. Natürlich ist das alles viel komplexer, theoretisch und praktisch. Auswanderung, das ist ein schwerer Entschluss – da spielt sehr vieles hinein, Privates, Familiäres, Berufliches, Psychologisches. Man kann auch einfach sagen, ich war sehr oft in Israel auf Urlaub, ich habe mich da wohlfühlt, ich habe da viele Onkeln und Tanten und Cousins und Cousinen gehabt. Dazu kam, ich war damals Informatiker, ich hatte also einen Beruf, bei dem man nicht von der Sprache abhängt und den man leicht verpflanzen kann. Und was hat den letzten Anstoß gegeben? Ich hatte damals eine israelische Freundin. Wenn die nicht gewesen wäre, dann wäre ich vielleicht für immer in Wien geblieben, bei aller Sehnsucht nach Israel.

ID: Journalismus war nicht Ihr ursprüngliches berufliches Konzept. Wie kam es zu diesem Wechsel?

BS: Ja, ich habe ein Physikstudium an der Universität Wien abgeschlossen und habe dann in meiner ersten Berufszeit als Informatiker gearbeitet – noch drei Jahre in Wien und dann fünf Jahre in Israel. Allerdings habe ich immer Neigung und ein bisschen Talent zum Schreiben gehabt. Als ich in Jugendbewegungen aktiv war und man etwas formulieren oder schreiben musste – Aussendungen, Flugblätter, Artikel –, da war das sehr oft ich. In meinen letzten drei Jahren in Wien war ich nebenberuflich auch Österreich-Korrespondent der israelischen Tageszeitung Maariv. Und 1988 sind zwei Dinge zusammengekommen:

ich hatte ein bisschen genug von der trockenen Datenverarbeitung, und in Wien hat Ossi Bronner den „Standard“ gegründet. Er wollte ein kleines Korrespondentennetz aufbauen und hat mich gefragt, ob ich nicht sein Israel-Korrespondent sein will. Das war der Einstieg. Dann kamen andere Zeitungen dazu, etwa „Die Welt“ in Deutschland, und dann das ORF-Radio, und dann auch das ORF-Fernsehen.

ID: Empfinden Sie Österreich und Israel zu gleichen Teilen als Ihre Heimat? Wie geht das?

BS: Man sagt, zu Hause bist du dort, wo dein Bett und deine Bücher stehen. So gesehen bin ich in Israel zuhause. Hier sind meine beiden Töchter geboren, und hier haben wir sie aufgezogen. Für jede Einwanderung gilt natürlich: die Generation, die einwandert, wird nicht mehr ganz heimisch, das passiert dann in der nächsten Generation. Ein „echter Israeli“ werde ich also schon nicht mehr. Ich habe hier nicht die Kindergartenlieder gesungen, und ich spreche zwar gut hebräisch, aber es ist eben nicht meine Muttersprache. Und ich habe tiefe Wurzeln in Österreich. Das ist vor Allem mit Nostalgie verbunden: der Platz, wo ich Fußball gespielt habe, das Kino, wo ich mit meiner ersten Freundin war, der Semmering, Reichenau. Und ich liebe die Wiener Küche. Es ist manchmal ein bisschen unbefriedigend, nirgendwo ganz dazugehören. Aber es überwiegt meistens die Freude darüber, Verbindung und Zugang zu zwei Welten zu haben.

ID: Israel hat in jüngster Zeit ein angekratztes Image in der Welt. Österreich hat derzeit eine rechtspopulistische Regierung – wie schlägt sich das bei Ihnen nieder?

BS: Israel hat nicht erst in jüngster Zeit ein angekratztes Image, das

hatte es schon, als ich noch in Österreich gelebt habe, in den 70er Jahren. Und das hat sich natürlich immer in meiner Arbeit als Korrespondent niedergeschlagen. Ich habe immer versucht, nach bestem Wissen richtige und faire Beschreibungen und Erläuterungen der Vorgänge in Israel zu liefern. Das hat oft eben nicht ganz dem angekratzten Image und den schrägen Vorstellungen entsprochen, die viele von Israel haben. Abgesehen davon gibt es, was die Wahrnehmung betrifft, zwischen Israel und Österreich keine Symmetrie. Israel wird vielleicht in Österreich irgendwie wahrgenommen, übrigens viel weniger als früher, aber Österreich wird in Israel so gut wie gar nicht wahrgenommen. Im Moment haben wir ja eine ganz bizarre Situation. Israel und Österreich, sprich Ministerpräsident Netanjahu und Bundeskanzler Kurz, versichern einander tiefe, warme Freundschaft, und gleichzeitig boykottiert Israel die Hälfte der Regierung von Kurz. Eigentlich völlig absurd. Aber in Israel ist das kein Thema, es ist niemandem bewusst und niemand kümmert sich darum.

ID: Wie und wo werden Sie und Ihre Familie künftig leben?

BS: Meine Frau und ich leben in Herzlia in Israel. Unsere ältere Tochter hat vor kurzem geheiratet, sie lebt in Israel, und wir hoffen, uns möglichst bald um ein paar Enkelkinder kümmern zu dürfen. Wir fliegen im Schnitt vier, fünf Mal jährlich nach Wien, aus beruflichen Gründen, um Verwandte und Freunde zu sehen, um Urlaub zu machen. Ich selbst bin dabei, mein neues Leben zu organisieren. Ich werde Vorträge in Israel und in Österreich halten, ich werde weiterhin für Printmedien Artikel schreiben, und ich bin in Verhandlungen für Tätigkeiten bei Museen und Universitäten. Aber ich werde nicht mehr der Aktualität

Wasser in Israel. Vom Mangel zum Überfluss

von Wolfgang Sotill



Es ist mehr als verwunderlich, dass es in einem Land, dessen Fläche zu mehr als die Hälfte aus Wüste besteht, keinen Wassermangel gibt. In manchen Regionen, wie in der Arava, beträgt der Niederschlag im Jahresschnitt gar nur 30 Millimeter. Dazu kommt, dass Israel ein Einwanderungsland ist und jener Staat der westlichen Welt mit der höchsten Geburtenrate. Der Wasserbedarf steigt also ständig.

Um die Jahrtausendwende lag die Einwohnerzahl noch bei 6,3 Millionen, derzeit sind es bereits 8,8. Zugleich sind aber die mehrsprachigen Hinweise in den Badezimmern der Hotels verschwunden, man möge nur kurz und möglichst paarweise duschen; denn Wasser ist heute keine Mangelware mehr. Das ist auf drei Säulen des Wassermanagements zurückzuführen: Die extrem hohe Rate an Recycling, die Gewinnung von Trinkwasser aus dem Mittelmeer und eine kluge Bewässerung in der Landwirtschaft.

Begonnen hat aber alles mit einer Krise. Es sind zu Beginn des neuen Jahrhunderts mehrere Jahre, in denen unterdurchschnittlich wenig Regen fällt. Allein 2008 muss man unter größten Anstrengungen ein Defizit von einer Milliarde Kubikmeter auffüllen. Die Überlegung, Wasser zu kontingentieren und der Landwirtschaft Sonderkonditionen einzuräumen wäre nahe gelegen. Israel ist aber einen anderen Weg gegangen: Es hat den Wasserpreis – für alle Nutzer gleich – um kräftige 40 Prozent angehoben, was zu einer Einsparung von 16 Prozent

geführt hat. Dabei ist der Durchschnittsverbrauch ohnedies nicht dramatisch hoch.

Der Wasserverbrauch liegt bei etwa 180 Kubikmeter pro Person und Jahr. In den USA ist er neunmal so hoch.

Zur Preispolitik, die mit alten Privilegien in der Landwirtschaft ausräumte, kamen etliche weitere staatliche Begleitmaßnahmen, wie etwa die Wiederverwertung von Abwasser. Israel ist in diesem Punkt mit 75 Prozent unbestrittener und auch uneinholbarer Weltmeister, denn auf Platz zwei der weltweiten Statistik rangiert Spanien mit nur 25 Prozent. Im Großraum Tel Aviv mit seinen knapp drei Millionen Einwohnern und 7000 Unternehmen werden sogar einhundert Prozent der Abwässer in Shafdan am Mittelmeer, der größten Anlage ihrer Art im Land, wiederaufbereitet.

Wasser aus dem Mittelmeer

Die zweite Maßnahme Israels zur Versorgungssicherheit war jene der Wassergewinnung aus dem Mittelmeer in riesigen Entsalzungsanlagen. Von den zwölf größten derartigen „Wasserfabriken“ der Welt stehen fünf in Israel. In ihnen wird mittels Umkehrosmose Trinkwasser produziert. In einer Filteranlage wird das Meerwasser unter sehr hohem Druck durch eine Röhre gepresst, die mit tausenden Kunststoffmembranen ausgestattet sind. Dadurch trennt sich das Meerwasser in sauberes Trinkwasser und hochkonzentriertes Salzwasser, das wieder ins Meer gepumpt wird. Insgesamt

sind es bereits 40 Prozent des gesamten Wasserbedarfs des Landes, der über Entsalzung aus dem Meer gewonnen wird.

Künstliche Wassergewinnung ist die eine Seite, ein geringer Verlust im Wassernetz die andere. Um nun undichte Stellen in den Rohren aufzuspüren, bedient man sich in der 800.000-Einwohner-Stadt Jerusalem einer besonderen Technologie: An Hydranten, aber auch an zahlreichen öffentlichen Gebäuden wie Kirchen, Synagogen, Moscheen und Museen wurden kleine Detektoren angebracht. Mittels Breitbandtechnologie und GPS können damit Lecks geortet werden. Damit wird der Wasserverlust im Netz der heiligen Stadt mit etwa elf Prozent extrem niedrig gehalten. Zum Vergleich: In London versickern 25 Prozent des Wassers ungenutzt, in Sofia sind es sogar 62 Prozent.

Das größte Einsparungspotenzial hat Israel in der Landwirtschaft geschafft, deren Produktion einen ganz besonderen sicherheitspolitischen Aspekt hat.

Israel muss fast einhundert Prozent seiner Nahrungsmittel selbst produzieren.

Importe aus einem Nachbarland sind kaum möglich und aus Europa könnten solche in Krisensituationen sehr schwierig sein.

Wie überall auf der Welt, so ist auch in Israel die Landwirtschaft der größte Wasserverbraucher.



Deshalb liegt hier auch das umfangreichste Einsparungspotenzial. Lange Jahre hat man mit Sprinkleranlagen Felder bewässert, bis man verstanden hat, dass bei dieser Methode bis zu 30 Prozent an Wasser ungenutzt verloren gehen.

Wurzelbewässerung

Die absolute Optimierung hat man mit der Wurzelbewässerung mittels Tropfen geschafft, die bei einem minimalen Wasserverlust von nur vier Prozent zudem einen deutlichen Zuwachs an Ernteerträgen zeigt. Die neueste Technologie der Tröpfchenbewässerung geht sogar so weit, dass sich die Pflanze bei Bedarf jene Menge Wasser selbst holt, die sie zu braucht.

Halmlänge halbiert

Aber gespart soll sogar bei jeder Pflanze werden. Diese soll den vollen Ertrag bringen, aber sie soll kein



überschüssiges Blattwerk haben, das ernährt werden muss. So züchtet man Getreide, dessen Halmlänge halbiert wurde und Tomaten,

die gerade so viele Blätter haben, wie die Pflanze sie zum Wachstum und zur Beschattung ihrer Früchte braucht.

Durch die Ertragssteigerung hat Israel es geschafft, seine landwirtschaftlichen Flächen sogar zu reduzieren. Wobei man verstanden hat, dass selbst die Wüste eine Wüste bleiben darf. Worum es einzig geht ist nur die richtige Bewässerung. Wer südlich des Toten Meers im Kibbuz Hazeva gesehen hat, wie auf sandigem Wüstenboden nicht nur wunderbare Blumen wachsen, sondern auch noch Reis gedeiht, der sieht, dass Israel auf einem richtigen Weg ist. Der Erfolg hat sich aber nicht per Zufall eingestellt, sondern ist das Ergebnis intensiver wissenschaftlicher Forschung.

In der Wüste Negev gibt es mehr als genug Wasser.

Und zwar so viel, dass man die ganze Region begrünen und mehrere Jahrhunderte bewässern könnte. Die Erklärung: Das Wasser ist etwa 30.000 Jahre alt und stammt aus einer Zeit, in der die Region noch ausreichend Niederschlag hatte. Gesammelt hat sich dieses Wasser in einer Menge doppelt so viel wie der Bodensee, in etwa 1000 Meter unter der Erdoberfläche.

Südlich der Wüstenstadt **Beer Sheva**, gibt es in **Sde Boqer** ein **Forschungszentrum**, in dem dieses leicht salzhaltige fossile Wasser in unterschiedlichsten Bereichen Verwendung findet. Die Temperatur von knapp 40 Grad, mit der es an die Oberfläche gepumpt wird, nutzt man um zunächst Glashäuser zu heizen. Nach einer Abkühlungsphase auf etwa 27 Grad kommt es in große Becken, wo Barramundi, das sind australische Riesenbarsche, aber auch Aale, Petrusfische und Zierfische gezüchtet werden. Von dem Fischwasser müssen täglich drei Prozent erneuert werden. Aber auch das auszuscheidende Wasser ist nicht nutzlos: damit werden unter anderem Olivenbäume, Tomaten, Melonen, Weinstöcke oder auch Mandelbäume bewässert. Natürlich gefällt dies den Pflanzen nicht. Sie bleiben kleinwüchsig und klein bleiben auch ihre Früchte. Sie „wehren“ sich geradezu dagegen, was zu einem erhöhten Zuckergehalt in den Früchten führt.

Das Ergebnis: In der Wüste wird mit einem Wasser, von dem man lange Zeit gedacht hat, es sei wegen seiner Versalzung unbrauchbar, hunderte Tonnen Fisch gezüchtet und Gemüse und Obst von höchster Geschmacksintensität produziert. Man muss eben die vorhandenen Möglichkeiten nur klug nutzen.

Das Innovationsökosystem

Teil 3: Willkommenskultur à la Israel: Faktor Mensch

von Katja Septimus (Bratrschovsky)

Israels Menschen – darunter viele Einwanderer

In den 1980er Jahren stand die Wirtschaft Israels alles andere als gut da. Die Massenimmigration aus der ehemaligen Sowjetunion brachte zusätzlich rund eine Million durchaus gut ausgebildeter Immigranten ins Land, die auf den ohnehin angespannten Arbeitsmarkt drängten und von den bestehenden, überwiegend staatsnahen Betrieben nicht aufgenommen werden konnten.

Indem es Einwanderer dabei unterstützte, sich mit einer Unternehmensgründung selbstständig zu machen, sollte das 1991 gegründete **Technologische Inkubatorprogramm** die drohende Massenarbeitslosigkeit abfedern. Primär als Arbeitsplatzbeschaffung für Immigranten gedacht, wurde das Programm aber bald zu einem tragender Pfeiler des Innovationsökosystems.

Wie bereits im letzten *Shalom* dargestellt, scheitern Startups oft an mangelndem Kapital, schlechtem Management und ungenügendem Netzwerk. Ein **Inkubator** stellt Büros und Ressourcen, Mentoring, Rechtsberatung sowie Trainings zu betriebswirtschaftlichen Themen zur Verfügung, knüpft Kontakte zu Investoren und Vertriebspartnern und gibt selbst Pre-Seed und Seed Kapital. Seit 2003 werden Inkubatoren durch vom IIA lizenzierte Private geführt.

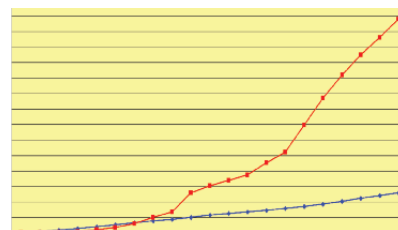
Das primäre **Ziel** eines Inkubators ist es, innovative Ideen, die für ein privates Investment zu früh und zu riskant sind, in ein existenzfähiges Startup zu entwickeln, das sich nach Graduierung aus dem Inkubator über den privaten Sektor selbst finanzieren kann. Teilnehmende Startups erhalten vom IIA über einen Zeitraum von 2 Jahren eine bedingte Förderung in Höhe von 85% des genehmigten Budgets bis maximal 1 Million USD. Der Inkubator steuert die restlichen 15% der Finanzierung bei und erhält im Gegenzug Unternehmensanteile. Im Erfolgsfall ist die staatliche Förderung in Höhe von 3–5% der jährlichen Einnahmen zurückzuzahlen. Ist das Startup nicht erfolgreich, fällt die Rückzahlung.

Der Unternehmer muss selbst keine Finanzmittel bestellen. Die Gründer haben die Idee und investieren

ihre volle Arbeitskraft tragen aber kein existenzbedrohendes finanzielles Risiko. Das mindert das unternehmerische Risiko und ermutigt zur Unternehmensgründung.

Mit dem privaten Investment ist eine Prüfung der Geschäftsidee und des Businessplans verbunden. Andererseits lässt das staatliche Initiativinvestment und die damit verbundene Risikoübernahme durch die öffentliche Hand Inkubatoren auch Ventures unterstützen, die sonst zu riskant wären.

Inkubatorprogramm: 1991 bis 2011
Öffentliche ◆ und private ■ Investitionen im Vergleich



Quelle: OCS/IIA

zieht private Investitionen an. Viele Startups werden gegründet, verhältnismäßig viele überleben und einige sind erfolgreich.

Der Erfolg des Inkubatorprogramms war (und ist) groß. Ein relativ bescheidener Einsatz von Steuergeldern – das jährliche Budget beträgt rund 500 Millionen USD –

Einer dieser Inkubatoren ist **Hutchison Kinrot**. Spezialisiert auf die Bereiche Wasser, Cleantech, AgTech und Internet of Things, versteht sich der weltweit führende Seed-Investoren in Wassertechnologien als Brücke, die Unternehmer mit Investoren und anderen Schlüsselfiguren der Industrie verbindet.

MercuRemoval ist eines seiner Alumni. Das Unternehmen bietet eine patentierte Lösung zur Abscheidung von Quecksilber, NOx und SOx aus Industrieabgasen an. Seit seiner Graduierung 2017, konnten private Investitionen und öffentliche Mittel gesichert werden. Gerade wird die Kommerzialisierung am EU Markt vorbereitet.



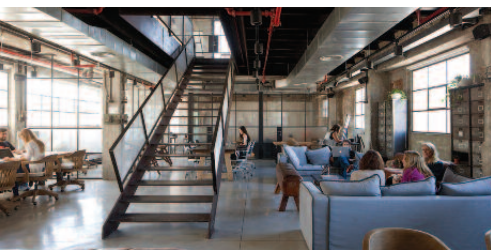
Quelle: MercuRemoval

der Startup Nation Israel

- schreiben das Startup Märchen jeden Tag fort.

SOSA hat einen anderen Ansatz

Sich als offene Innovationsplattform verstehend schließt der Accelerator in Tel Aviv die Lücke zwischen Angebot und Nachfrage von Unternehmensinnovationen.



SOSA Standort Tel Aviv, Quelle: SOSA

Im Herzen der Technologieökosysteme Israels positioniert hilft SOSA globalen Unternehmen dabei, mit innovativen Tech-Unternehmen zusammenzuarbeiten – von der Beschaffung über den Deal-Flow bis hin zur Durchführung von POCs (Proof of Concept) und der Einbindung offener Innovationen in ihr Unternehmen. Das Konzept ist so erfolgreich, dass SOSA vor kurzem einen Standort in New York eröffnen konnte.

Israel ist eine **Nation von Immigranten** – und damit eine **Nation von Unternehmern**. Israel weiß das Potential von Menschen, die aus mehr oder weniger freien Stücken ihr bekanntes Terrain hinter sich lassen und bereit sind etwas neues aufzubauen, für sich zu nutzen. Viele Förderprogramme unterstützen Neueinwanderer. **Gvachim** organisiert beispielsweise Bootcamps um qualifizierte Immigranten fit für den lokalen Arbeitsmarkt zu machen sowie ein Mentoringprogramm mit lokalen Arbeitgebern und Fachleuten.

Seit der Staatsgründung 1948 hat sich Israels Bevölkerung mehr als versechsfacht (von ca. 1,3 Mio auf mehr als 8,13 Mio). Das **Law of Return** ermöglicht Menschen jüdischer Abstammung nach Israel einzuwandern und mit Grenzübertritt Staatsbürger zu werden. Damit öffnet sich das Land für eine inhomogene Gruppe von Immigranten aus den verschiedensten Nationen, Kulturen und sozialen Schichten mit unterschiedlichen Bildungsniveaus und Muttersprachen. Dabei ist die **Beibehaltung der Ursprungsnationalität** selbstverständlich und gerade für besser qualifizierte Menschen,



die aus freien Stücken nach Israel übersiedeln möchten, zumeist unabdingbare Voraussetzung. In Israel angekommen werden den sogenannten **Olim Chadashim** umfassende Unterstützungsleistungen wie Steuererleichterungen, Zollprivilegien, kostenlose Krankenversicherung und günstige Wohnmöglichkeiten sowie Intensivsprachkurse angeboten. In den „**Ulpanim**“ (Sprachkursen) stehen Besuche und Beratung des Arbeitsamts, der Sozialversicherung oder der Schulbehörde auf der Tagesordnung.

Eine ausgesprochene **Willkommenskultur** erleichtert das Ankommen. Einwanderer werden im Alltag wertgeschätzt – jeder weiß, dass die Wirtschaft und das Land überhaupt nur mit Einwanderung überleben kann. Zudem stammt der überwiegende Teil der geborenen Israelis selbst von Flüchtlingen und sonstigen Immigranten ab. 2008 waren von den 7,3 Millionen Juden rund 2/3 in Israel geboren, aber selbst diese waren fast alle (9 von 10) Kinder von Einwanderern in der 2. oder 3. Generation. Heute kommen jährlich rund 36.000 Neueinwanderer hinzu – viele davon mit guten Ideen und voller Tatendrang – und bereit die Geschichte der Startup Nation fortzuschreiben.

Der nächste und letzte Teil dieser Serie „**Das Innovationsökosystem der Startup Nation Israel**“ widmet sich einer weiteren Zutat des israelischen Ökosystems – der *Chuzpah* und dem *Faktor Kultur* überhaupt.



Katja Septimus (Bratschovsky) ist österreichische Juristin (*Universität Wien*) und amerikanische Anwältin (*Harvard MPA & LL.M.*). Neben ihrer Anstellung bei *The Blue Minds Company* in Wien ist sie für die *Europäische Kommission* als Expertin tätig und consultet in den Bereichen Umwelt, Wasser, Energietransition und Klimaschutz. Sie beschäftigt sich eingehend mit Startups und Innovationsökosystemen und engagiert sich unter anderem für den Think Tank *AustrianStartups*. Katja ist mit einem *OrCam*-Algorithmusdeveloper verheiratet und hat zwei Kinder.

9.000 JAHRE ALTE STEINMASKE

In der Region **Pnei Hever** wurde vor kurzem eine **jungsteinzeitliche Steinmaske** (siehe Cover dieser Ausgabe) gefunden. Damit wird die Theorie bestätigt, dass es in dem Gebiet um **Hebron** eine Produktionsstätte derartiger Masken gegeben hat. Die israelische Antikenbehörde schätzt das Alter des Artefakts auf 9.000 Jahre. Weltweit gibt es 15 derartiger Masken. Jedoch nur diese und eine andere sind archäologisch eindeutig zuordbar, was wissenschaftliche Untersuchungen und kulturhistorische Rückschlüsse ermöglicht. Der Rest der bekannten Masken befindet sich weltweit, teilweise unbekanntem Ursprungs, verstreut in Privatsammlungen.



Foto: Clara Amit

ÖL IN ISRAEL

Der alte Witz über Moses, demzufolge der Herr ihm das einzige Land im Nahen Osten ohne Öl geschenkt hat, dürfte ev. bald seines Witzes beraubt sein. Der **Weltenergierat** in London ist sich sicher, dass im **Shefla-Becken**, südlich von Jerusalem ca. **250 Mrd. Fass Erdöl** schlummern. Damit würde Israel zum drittgrößten Besitzer von **Schieferölvorräten** nach den USA und China aufsteigen. Nach heutigen Verbrauchsmengen, würde das Öl für 200 Jahre reichen. Dies tut aber den enormen Bemühungen Israels in alternativ gewonnener Energie Vorreiter zu sein, keinen Abbruch. Schieferölabbau ist umwelttechnisch umstritten.



EUROVISION IN TEL AVIV IM MAI 2019

Am 18. Mai wird der diesjährige **Eurovisionswettbewerb** in Tel Aviv ausgetragen. Sämtliche Tickets waren keine 10 Minuten nach Verkaufsstart verkauft.

Die Stadt engagiert **10.000 Freiwillige** als Kommunikatoren für den Touristenansturm, der sich trotz intensiver Bemühungen der internationalen, antisemitischen BDS Bewegung und arabischer Staaten, wie zahlreicher palästinensischer Organisationen, die Veranstaltung zu boykottieren, abzeichnet. Da die lokalen Bars und Restaurant ausnahmsweise bis oder nach Mitternacht laute Musik spielen dürfen und der Drang an einem der beliebtesten Strände der Welt die Nacht ausklingen zu lassen, abzusehen ist, wurden sogar die Rettungsschwimmerbrigaden aufgestockt. Hummus und Bier werden nicht ausgehen, so das Versprechen der Lokalbetreiber.



Foto: Stringer

„APARTHEID“ IN ISRAEL

In Israel gibt es mittlerweile über **400 Moscheen**. 1988 waren es nur 80. Wir haben nachgerechnet: Durch das „Apartheidregime“ hat sich in 30 Jahren die Anzahl der Moscheen verfünffacht. **3.300 Imame** werden von der israelischen Regierung bezahlt.



Foto: Imago

SALAM, DOKTOR

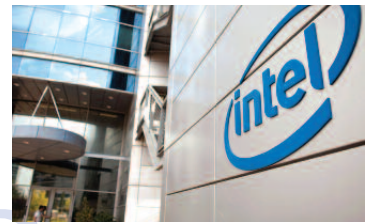
In Israel hat sich die Anzahl **arabischer Doktoranden** der verschiedensten Fachrichtungen im Letzten Jahr mehr als **verdoppelt**. Das sind mittlerweile 7% aller Doktoranden in Israel. Ingenieurs-, Natur- und Biowissenschaften zählen zu den beliebtesten Studienrichtungen.



Foto: Miriam Alster

PRÄSIDENTENFLUT BEI INTEL

Anfang des Jahres hat der Konzern Intel sieben weitere Israelis zu Vizepräsidenten ernannt. Damit stieg die Anzahl der Israelis im Präsidium auf insgesamt 20 von 150. Intel ist sehr aktiv in Israel. Erst letztes Jahr kaufte es den Automobi-Chiphersteller **MobileEye**, der sich mit der Volkswagen AG auf autonom fahrende Autos spezialisiert hat.



BAMBA

Der israelische Lebensmittelkonzern Osem hat in Kyriat Gat, im Süden des Landes, eine neue „Bamba“-Fabrik eröffnet. Mit dem Produkt will man, wenn schon nicht die Welt, so doch die USA und Europa erobern. Keine Angst, die UNO muss nicht eingeschaltet werden. Mit Bamba verfügt Israel über ein extrem beliebtes, ein informelles Grundnahrungsmittel fast aller Kinder. Erdnusslocken. 150 Mitarbeiter wurden dafür neu eingestellt.



Redaktion: Hans-Jürgen Tempelmayr

Ihr Jüdisches Berufliches Bildungszentrum wünscht
PESSACH SAMEACH!

פסח
שמח

JBBZ^{ת"וב}
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

Ihre Partner für Berufsbildung
und Arbeitsmarktintegration
wünschen Ihnen herzlichst
ein koscheres und fröhliches
Pessachfest.

Anmeldung und Information
01 / 33 106 - 500
boi@jbbz.at




Jüdisches Berufliches Bildungszentrum (JBBZ)
Adalbert-Stifter-Straße 18, 1200 Wien
www.jbbz.at

AMS
Arbeitsmarktservice
Wien

mehr neugier wecken.

MUSEEN erforschen – Kultur hautnah erleben.

Die vier Museen der Wien Holding – das Mozarthaus Vienna, das Kunst Haus Wien, das Jüdische Museum Wien und das Haus der Musik – machen Kunst und Kultur auf eine ganz besondere Weise erlebbar. Tickets erhältlich bei www.wien-ticket.at oder direkt bei den Museen.

www.wienholding.at   

mehr wien zum leben.
wienholding

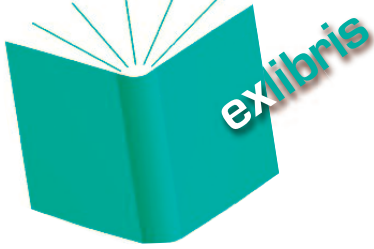
Ein Unternehmen der StoDt+Wien

hausdermusik 
das klangmuseum



KUNST HAUS WIEN 
MUSEUM HUNDERTWASSER

MOZART HAUS VIENNA 
mit WIEN MUSEUM MOZARTWOHNUNG



Aasplatz. Eine Unschuldsvermutung

Manfred Wieninger

1945 waren im südburgenländischen **Jennersdorf** im Zuge des Baus des Südostwalls einige Hundert ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter einquartiert. Fleckfiebererkrankungen wurden zum Vorwand genommen, um in mehreren Massakern Dutzende Menschen zu ermorden. Die Täter waren Angehörige einer dort stationierten SS-Einheit, die sich aus Bosniern und Volksdeutschen rekrutierte. Die Leichen der Getöteten wurden am „Aasplatz“ – einer Ablagerungsstätte für Tierkadaver – verscharrt.

Nach der Befreiung 1945 wurde ohne Ergebnis gegen die lokalen Nazisgrößen ermittelt, die sich allesamt abgesetzt hatten. Danach ließ man im tatsächlich zutreffenden makabren Wortsinn „Gras über die Sache wachsen“. Auch die 1957 getätigte Anzeige von **Anna Koinegg** im Gefolge eines Sorgerechtsstreits gegen den in Deutschland lebenden Kindsvater **Karl Theodor Amlinger**, dessen Zugehörigkeit zum Mordkommando die Frau bezeugen konnte, blieb folgenlos in einer Schublade liegen – nicht untypisch für den österreichischen Umgang mit ungeahndeten Naziverbrechen.

Nach etlichen Jahren landete eine Durchschrift des Aktes bei der Zentralstelle der deutschen Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung national-sozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg. Erst jetzt kam Bewegung in die Sache und hier setzt auch der zentrale Teil der Handlung des dokumentarischen Romans von **Manfred Wieninger** ein. Im Zuge eines Rechtshilfverfahrens der deutschen Behörden wurde der österreichische Kriminalbeamte **Hans Landauer** mit den Erhebungen vor Ort in Jennersdorf betraut. Landauer, der als jüngster

österreichischer Spanienkämpfer die NS-Jahre im KZ Dachau durchlitten hatte, widmete sich mit besonderem Engagement der Recherche und den Zeugenbefragungen.

Manfred Wieninger, der bereits mehrere verdienstvolle Bücher über verdrängte Kapitel österreichischer Zeitgeschichte verfasste, standen die Erhebungsakten Landauers zur Verfügung, wodurch er sich im Roman auch möglichst streng an die historischen Fakten halten konnte. Aber keine wissenschaftliche Untersuchung hätte die beklemmende, bleierne Atmosphäre der Abwehr, auf die Landauer 1966 in Jennersdorf gestoßen ist, besser und authentischer einfangen können als die Form der literarischen Gestaltung. In seiner Not wandte sich Hans Landauer an **Simon Wiesenthal**, dem es durch eine Anzeige und Herstellung von Öffentlichkeit zumindest gelungen ist, eine Exhumierung der Opfer am „Aasplatz“ zu erzwingen. Immerhin waren nun die Verdachtsmomente so belastend, dass die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Mannheim (BRD) 1968 ein Strafverfahren wegen vollendeten und versuchten Mordes gegen Karl Theodor Amlinger und gegen die wegen besonders brutaler Exzesse in Erinnerung gebliebenen **Wilhelm Johann Mohr** und **Franz Hermann Paul** eröffnete. Mohr starb während des Verfahrens, das auch gegen Amlinger aus gesundheitlichen Gründen (Asthma) eingestellt wurde. Außerdem bezweifelte die Strafkammer die Glaubwürdigkeit Anna Koineggs, der wegen des Sorgerechtsstreits Rachegefühle unterstellt wurden. Schließlich wurde auch das Verfahren gegen Paul eingestellt und die Beschwerde der Staatsan-



waltschaft verworfen, weil „dem Angeschuldigten Paul nicht widerlegt werden kann, die Tat zumindest in vermeintlichem Befehlsnotstand begangen zu haben.“

Wer glaubt, dieses Buch ausschließlich als historische Lektüre lesen zu können, wird durch den Titel *Aasplatz. Eine Unschuldsvermutung* auf beklemmende Weise eines besseren belehrt. Denn der Untertitel „Unschuldsvermutung“ ist keineswegs ironisch gemeint, sondern die notwendige Absicherung des Autors Manfred Wieninger.

Um über straflos gebliebene Mörder schreiben zu können, sah der Autor sich obendrein gezwungen, vor Veröffentlichung seines Buches eine teure Rechtsschutzversicherung abzuschließen. Inmitten dieses verbrecherischen Sittenbildes bleibt es zumindest ein Trost, dass Wieningers Buch bewirkt hat, dass sich heute Jennersdorf seiner Geschichte stellt.

Heimo Gruber

Über den Autor:

Manfred Wieninger lebt in St. Pölten. Neben einer siebenteiligen Krimi-Reihe hat er vor allem Arbeiten zu Widerstand und Verfolgung und zwei zeitgeschichtliche Romane verfasst.

Salzburg / Wien: Residenz Verlag 2018.
271 S., € 24,-
ISBN 987 3 7017 1692 0

Weiterführende Literatur:
Eleonore Lappin-Eppel: Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen. Wien / Berlin: LIT Verlag 2010. 540 S.

Ihre Arbeitnehmer- veranlagung – Ihr Vorteil

 Bundesministerium
Finanzen

Arbeitnehmerveranlagung zahlt sich aus

Wenn Ihr Gehalt über ein Jahr gesehen variiert oder Sie außergewöhnliche Belastungen, Sonderausgaben sowie Werbungskosten absetzen können, ist es sinnvoll, eine Arbeitnehmerveranlagung zu machen. Dadurch bekommen Sie zu viel bezahlte Steuer einfach zurück.

Alle Details dazu finden Sie in unserem aktuellen Steuerbuch unter bmf.gv.at > Publikationen.



So holen Sie sich Ihr Geld zurück

Sie können Ihre Arbeitnehmerveranlagung (Formular L 1, L 1k, L 1i) – fünf

Holen Sie sich mit der Arbeitnehmerveranlagung – auch Steuer- oder Jahresausgleich – jenen Teil der Lohnsteuer zurück, den Sie zu viel bezahlt haben. Es lohnt sich.

Jahre rückwirkend – händisch ausgefüllt an das Finanzamt schicken oder direkt dort abgeben. Am einfachsten geht es allerdings mit einem Zugang bei finanzonline.at, dem Online-Portal des Finanzamts.

Sobald Ihr Arbeitgeber den Lohnzettel für das abgelaufene Jahr bzw. die Organisationen, denen Sie seit 2016

gespendet haben, Ihre Spende an das Finanzamt übermittelt haben, können wir mit der Bearbeitung Ihrer eingebrachten Arbeitnehmerveranlagung beginnen. Das ist in der Regel ab Ende Februar der Fall. Deshalb macht es Sinn, ab März Ihre Arbeitnehmerveranlagung zu beantragen. Die Reihenfolge der Bearbeitung richtet sich nach dem Datum des Einlangens.

NEU: Mit der BMF App auch Familienbonus Plus berechnen

FAMILIENBONUS+

BMF App zeigt Ihnen Ihre persönliche Ersparnis

Die App wurde um eine zusätzliche Funktion beim Brutto-Netto-Rechner erweitert. Sie bietet nun neben den bewährten Services, wie der Finanzamtsuche und zahlreichen Zolttipps, auch ein Berechnungsprogramm für den Familienbonus Plus bzw. den Kindermehrbetrag.